

-digital only- ERFAHRUNGEN

ZANA MUHSEN

VERSCHLEPPT IM JEMEN

Die verzweifelte Suche
nach meiner Schwester Nadja

waren wir dankbar – wenn auch ein bisschen konsterniert. Aber wenn wir auf diese Weise Nadja zurückholen konnten, dann würden wir gerne damit weitermachen.

Die Millionen von Menschen, die das Drama an den Bildschirmen verfolgt hatten, waren so bewegt und erzürnt wie die Zuschauer im Studio. In den Wochen danach überhäuften sie die jemenitische Botschaft mit Briefen. Auch die Zeitungen befassten sich näher mit der Geschichte und forderten, dass etwas getan werden müsse. Die traurigen Schwestern aus der Mukbana waren zu einem nationalen Skandal geworden. Die Öffentlichkeit wollte mehr über ihre Geschichte wissen und verlangte eine Lösung.

Als den Machern von *Sacrée Soirée* klar wurde, welches Aufsehen sie mit ihrer Sendung erregt hatten, wollten sie aus diesem ungeheuren Interesse natürlich Kapital schlagen. Jean-Pierre fragte mich, ob ich bereit sei, noch einmal in der Sendung aufzutreten und am Tag danach mit ihm und einem Kamerateam nach Ta'izz zu fliegen, wenn man Chawki während der Show darauf festnageln könne, die Sache zu arrangieren.

Ich hatte nach jener ersten Show oft über eine Reise in den Jemen nachgedacht. Mum und ich hatten über kaum etwas anderes gesprochen. Ich wusste, dass es gefährlich war, auch wenn die Leute vom Fernsehen und vom Verlag da sein und mich beschützen würden. Mein Gefühl warnte mich davor, je wieder einen Fuß in dieses Land zu setzen.

Aber ich wusste auch, dass wir im Augenblick Oberwasser hatten. Wenn es uns gelang, den internationalen Druck aufrechtzuerhalten, konnten wir die Jemeniten vielleicht dazu bringen nachzugeben. Die Sache konnte für sie so peinlich werden, dass sie lieber ihr Gesicht verloren und Nadja und die Kinder freiließen, als weiterhin im französischen Fernsehen bloßgestellt zu werden.

Ich sagte Jean-Pierre, ich würde gerne noch einmal in die Show kommen, müsse mir aber erst darüber klar werden, ob ich es verkraften könne, in den Jemen zurückzukehren.

Zu dieser zweiten Show wurde auch Chawki wieder eingeladen. Dieses Mal schien er viel nervöser zu sein als wir. Wir hatten erfahren, dass der jemenitische Botschafter in Paris Nadja und die Kinder gerne sofort herausgelassen hätte, um sich weitere Peinlichkeiten zu ersparen, doch Chawki schien ihn überredet zu haben, nichts zu unternehmen. Und Chawki war bereit, seinen Standpunkt öffentlich zu verteidigen, ja sogar seine Karriere aufs Spiel zu setzen, um die Situation irgendwie zu retten. Und wir versuchten mit allen Mitteln, ihn zu überlisten.

Wieder gab er sich gönnerhaft und versicherte, ich könne in den Jemen gehen, wann immer ich wolle. »Natürlich« könne ich meine Familie besuchen. Ich glaube, er ging davon aus, dass ich sowieso niemals den Mut dazu aufbringen würde. Er konnte weiterhin bedeutungslose Einladungen aussprechen und es so aussehen lassen, als versuchte er, die Situation zu lösen, während ich Schwierigkeiten machte und ihnen Hindernisse in den Weg legte.

Er wiederholte Phrasen wie: »Nadja ist jemenitische Staatsbürgerin« und »Sie ist glücklich, sie will nicht weg«.

»Also, Zana«, wandte Jean-Pierre sich an mich. »Bist du bereit, mit uns in den Jemen zu kommen? Morgen? Um die Sache zu klären?«

Ich hörte seine Worte und holte tief Luft. Das Publikum schien den Atem anzuhalten, während es auf meine Antwort wartete. Ich sah Chawki an, sah seinen selbstgefälligen

Gesichtsausdruck. Er wartete nur darauf, über meine mangelnde Kooperationsbereitschaft zu jubeln. Es war wie vor einem Sprung ins kalte Wasser, für den man all seinen Mut zusammennehmen muss. Ich sprang.

»Ja«, sagte ich, »ich bin bereit.« Das Publikum applaudierte, und Chawki wirkte, während er seine Position überdachte, einen Moment lang richtig geschockt.

»Wenn Sie an Zanas Stelle wären«, sagte Jean-Pierre an ihn gewandt, »hätten Sie dann nicht auch alles getan, um die Sache überall publik zu machen?«

Chawki fühlte sich offensichtlich sehr unbehaglich. Er fing an zu schwitzen und wechselte das Thema. »Ihr Vater ist in äußerst großen Schwierigkeiten«, sagte er mir. »Die jemenitische Regierung hat ihm den Pass weggenommen.«

»Und wenn schon«, sagte ich. »Mein Vater hat einen britischen Pass.«

»Er hatte noch einen jemenitischen Pass«, murmelte Chawki und spielte auf Zeit, während er nach etwas suchte, das überzeugender klingen würde. Das Publikum zischte ihn aus.

Jean-Pierre schüttelte, scheinbar verzweifelt, den Kopf. »Wenn wir dieser Geschichte nicht mehr Öffentlichkeit verschaffen, wird das Problem nie gelöst werden«, sagte er. »Zana, die Autorin von *Noch einmal meine Mutter sehen!*, wird mit *Sacrée Soirée* in den Jemen gehen.«

Nachdem ich die Entscheidung getroffen hatte, hatte ich fürchterliche Angst. »Ich will nicht gehen«, sagte ich zu Mum, sobald wir in unserem Hotelzimmer waren.

»Wir müssen es versuchen, Zana. Nadja muss erfahren, was los ist, dass sie nicht alleine ist, dass wir noch immer darum kämpfen, sie rauszuholen.«

Die Sache war inzwischen nicht mehr aufzuhalten. Sowohl mein Verleger als auch die Fernsehmacher glaubten, dass dies der einzige Weg sei, und nun begannen die Verhandlungen darüber, wie man am besten vorgehen sollte. Mum und ich waren kaum mehr als Schachfiguren, die bei ihrem großen Spiel hin und her geschoben wurden. Wir verbrachten viel Zeit damit, in Hotelzimmern zu warten und nervös an unseren Zigaretten zu ziehen.

Von Zeit zu Zeit informierte man uns über den Stand der Dinge. Wir erfuhren, die Jemeniten hätten zugesagt, dass wir Nadja und die Kinder so lange sehen könnten, wie wir wollten, und dass ich auch Marcus sehen könne.

»Und wenn Sie Marcus mit nach England nehmen wollen«, sagte Chawki, »können Sie bei Gericht einen Antrag stellen.«

Ich wusste, dass ich kein Wort davon glauben sollte, aber wenn man ertrinkt, klammert man sich an alles, und dieses fadenscheinige Versprechen stimmte mich optimistisch. Alle waren so enthusiastisch, dass ich mich einfach mitreißen ließ, obwohl mich immer wieder Zweifel plagten und mir vor Angst ganz übel wurde.

Jean-Pierre wusste, dass ich Angst hatte. »Mach dir keine Sorgen«, sagte er. »Wenn sie dich kidnappen sollten, stelle ich mich als Geisel zur Verfügung.«

Ich wusste, dass er versuchte, mir Mut zu machen, und ich wusste, dass er es ehrlich meinte. Aber ich wusste auch, dass solche Gesten im Jemen bedeutungslos sein würden. Wenn sie beschlossen, mich dort zu behalten, dann gab es nichts, was Jean-Pierre oder Bernard Fixot oder sonst jemand tun könnte. Sie konnten protestieren, so viel sie wollten.

Sie konnten Briefe an Staatsoberhäupter schreiben und Tag für Tag Sendungen im Fernsehen bringen, es würde nichts nützen.

Aber wenn ich Nadja und die Kinder herausholen wollte, dann musste ich das Risiko einfach eingehen.

Nachdem ich zugestimmt hatte, nach Ta'izz zu gehen, wurde alles sehr hektisch. Mums Pass war abgelaufen und sie hatte es nicht bemerkt. Wir konnten es nicht riskieren, mit einem abgelaufenen Pass in den Jemen zu fahren – wir wollten ihnen keinen Grund liefern, uns die Ein- oder Ausreise zu erschweren –, und mussten ihn schnell verlängern lassen. Außerdem brauchten wir für den Jemen Visa von Chawki.

Wieder einmal saß er am längeren Hebel und nutzte seine Macht hemmungslos aus. Wir mussten ihm versprechen, keinerlei Versuch zu unternehmen, Nadja oder die Kinder zu entführen. Wie wir das seiner Meinung nach anstellen sollten, begleitet von einer Entourage von Kameras und vor den Augen der ganzen Welt, war mir ein Rätsel. Vermutlich wollte er uns damit nur sagen, dass er uns genauso wenig traute wie wir ihm. Natürlich hatte er Recht, uns nicht zu trauen. Wenn ich eine Möglichkeit gewusst hätte, Nadja und die Kinder zu kidnappen, dann hätte ich es getan, egal welche Versprechen ich Chawki gegeben hatte.

Bernard Fixot, mein französischer Verleger, den ich während meines ersten Parisbesuchs kennengelernt hatte, ist ein sehr gefühlvoller Mensch. Als er meine Geschichte hörte, weinte er völlig ungeniert. Ich glaube, sein persönliches Interesse war der Grund, weshalb so viel und so erfolgreich Werbung für das Buch gemacht wurde. Seine Frau, Valérie-Anne, ist die Tochter von Valéry Giscard d'Estaing, dem ehemaligen französischen Staatspräsidenten, und von daher eine Frau mit einem gewissen Einfluss. Die beiden waren überzeugt, dass wir einen großen Schritt nach vorne gemacht hatten, und wollten mit uns in den Jemen kommen. Valérie-Anne hatte sich angeboten, dafür zu bürgen, dass wir Nadja nicht entführen würden, wenn sie uns erlaubten, mit ihr alleine zu sein. Aufgrund der Bedeutung ihres Vaters hatte ihr Angebot wahrscheinlich mehr Gewicht als Jean-Pierres. Und das hieß, dass Chawki seinen Bossen zeigen konnte, wie vorsichtig er war und welcher hohen Preis er für ihre Kooperation forderte.

Mit einem gecharterten Privatflugzeug flogen wir nach Ta'izz. Chawki nutzte den Freiflug, um seine Freunde und seine Familie zu besuchen. Während des Flugs entging es Jean-Pierre nicht, dass ich immer nervöser wurde – ich malte mir nämlich die vielen Dinge aus, die wahrscheinlich schief gehen würden, sobald wir dort waren –, und er wollte wissen, ob alles in Ordnung sei.

»Ja, alles okay«, antwortete ich, obwohl meine Nerven zum Zerreißen gespannt waren. »Ich muss dir aber sagen, ich kenne diese Leute. Es wird nicht nach Plan verlaufen. Im Jemen kannst du nichts planen. Da werden jede Menge Regierungsbeamte sein, und die Armee und die Polizei. Sie werden nicht alle Kinder bringen. Warte nur. Ich irre mich nicht. Du wirst schon sehen!«

Ich fand es schrecklich, den Enthusiasmus und Optimismus der anderen zu dämpfen, aber ich konnte meine Zweifel und Ängste nicht für mich behalten. Ich wusste, dass meine Sorge berechtigt war. Abgesehen von Chawki war ich in der Truppe die Einzige, die im

Jemen gelebt hatte, und ich wusste, wie die Dinge dort liefen. Ich rauchte eine nach der anderen, kaute heftig an den Fingernägeln und dachte an Nadja.

Wenn man nach dem Telefongespräch, das wir während der Sendung geführt hatten, wieder mit ihr ins Dorf gefahren war, würde man sie sicher in einem Landrover zurück nach Ta'izz bringen. Man hatte ihr wahrscheinlich nicht gesagt, was los war, sondern ihr nur befohlen, sich reisefertig zu machen. Sobald sie in Ta'izz waren, würden die Männer ihr eintrichtern, was sie zu uns und vor den Kameras sagen oder nicht sagen sollte. Wir sollten bestimmt hören, wie glücklich sie war und dass sie nicht nach England zurückwollte. Ich betete, dass Nadja begriff, wie wichtig es war, ihnen nicht zu gehorchen, aber ich wusste, dass sie ständig auf sie einreden würden. Ich wusste, dass sie sie schlagen würden, wenn sie aufmuckte.

Ich versuchte, an etwas anderes zu denken als daran, dass man Nadja misshandeln würde. Ich stellte mir vor, dass die Kinder bei ihr waren. Wie Marcus nach vier Jahren wohl aussah? Ich wusste, dass er mich nicht wieder erkennen würde – und wenn er es tat, würde er mich sicher dafür hassen, ihn verlassen zu haben, als er noch so klein war –, aber ich sehnte mich danach, ihn zu sehen und ihn, hoffentlich, in die Arme schließen zu können. Ich wollte ihm sagen, dass ich ihn nicht im Stich gelassen hatte, dass ich alles dafür tat, dass wir wieder zusammen sein konnten.

Als ich den Jemen verließ, war er zu jung, um zu verstehen, was los war. Jetzt würde er sich zumindest meine Erklärung anhören können. Zumindest würde er wissen, dass er eine Mum hatte und dass sie ihn liebte, auch wenn sie nicht bei ihm sein konnte. Ich blinzelte die Tränen weg, starrte aus dem Fenster und war dankbar, dass keiner von den anderen versuchte, mit mir zu sprechen. Mein Gesichtsausdruck sprach wohl Bände.

Als wir in Sanaa landeten, wurden meine schlimmsten Befürchtungen bestätigt. Dort warteten mindestens dreißig Beamte auf uns, einige bewaffnet und erpicht darauf, uns ihre Waffen sehen zu lassen. Außerdem war da eine jemenitische Filmcrew, die man zweifellos angeheuert hatte, um den Ausländern zu zeigen, dass die jemenitischen Medien ebenfalls die Freiheit besaßen, über die Geschichte zu berichten. Der Gedanke, die jemenitische Öffentlichkeit würde von unserer Geschichte erfahren, war mir zuwider.

Die Beamten nahmen unsere Pässe und Chawki verschwand mitsamt seinen Freunden. Auf heimischem Terrain fühlte er sich offensichtlich viel wohler. Hier war er jemand Bedeutendes und seine Macht sehr real.

Als ich mich umschaute, sah ich, dass alle eifrig miteinander flüsterten und diskutierten, während sie Mum und mich alleine dasitzen ließen. All meine Erinnerungen an die Gerüche des Landes und den Klang arabischer Stimmen kamen zurück und ich zitterte. Die Anwesenheit von Bernard, Valérie-Anne und Jean-Pierre, die gewöhnlich so selbstbewusst waren und in Paris so viel Einfluss hatten, erschien mir plötzlich nicht mehr so beruhigend. Offensichtlich wussten sie genauso wenig wie wir, was vor sich ging. Wir warteten, bis man uns sagte, was als Nächstes geschehen würde.

Schließlich flog man uns weiter nach Ta'izz. Wir kamen abends dort an und wurden ins Sheraton Hotel gebracht, wo man uns mitteilte, dass das Treffen am nächsten Morgen stattfinden würde.

Mum und ich teilten uns ein Zimmer. Wir blieben die ganze Nacht wach, rauchten und tranken Tee, schwiegen lange, sprachen über das Treffen, schwiegen wieder und kauten die Sache zum hundertsten Mal durch, während wir hinaus auf die glitzernden Lichter der Stadt starrten. Die Stunden schienen sich endlos in die Länge zu ziehen, bis wir endlich die Weckrufe von den Moscheen hörten, als die Muezzin zum Gebet aufriefen und es über den Dächern allmählich zu dämmern begann. Die Lichter erloschen, während die Hitze des Tages sich ankündigte.

Wir waren angespannt und erschöpft und konnten es kaum erwarten, Nadja und die Kinder zu sehen. Die Vorbereitungen schienen ewig zu dauern. Doch schließlich fuhr man uns ins Stadtzentrum.

Unterwegs sagten uns die Beamten, dass wir Nadja in einem privaten Raum sehen und so lange, wie wir wollten, mit ihr sprechen könnten. Mir schlug das Herz bis zum Hals, und ich kriegte kaum Luft, als der Moment näher rückte. Jedes Mal, wenn der Wagen bei einer Kreuzung langsamer wurde, rechnete ich damit, dass man uns anhalten und uns sagen würde, die Sache sei abgeblasen worden oder Nadja sei nicht da und wir müssten am nächsten Tag oder nächste Woche oder nächsten Monat wiederkommen. Ich konnte einfach nicht glauben, dass sie ihr Versprechen tatsächlich halten würden und wir Nadja treffen durften.

Wir hielten vor einem unscheinbaren Regierungsgebäude und wurden nach hinten in den Garten geführt, wo man uns erneut warten ließ. In einem auf drei Seiten von einer hohen, weiß getünchten Mauer umgebenen Innenhof standen drei Stühle und ein kleiner Tisch. Das *Sacrée-Soirée-Team* machte sich gelassen daran, die Kameras und Lampen zu positionieren. Ich konnte noch immer nicht glauben, dass es wirklich passieren würde, dass ich tatsächlich nach vier Jahren persönlich mit meiner Schwester würde sprechen können.

Überall im Garten waren Männer verteilt, etwa dreißig oder vierzig, die respektvoll Abstand hielten. Wahrscheinlich waren es dieselben, die auf dem Flughafen auf uns gewartet hatten. Einige von ihnen hatten Videokameras dabei.

Wir saßen zwei Stunden lang in diesem Garten herum und beobachteten, wie die Männer mit ihren Gewehren herumspazierten, miteinander flüsterten und in unsere Richtung blickten. Es war, als würden sie bewusst versuchen, uns nervös zu machen und unser Selbstbewusstsein zu untergraben. Sie schienen uns auf groteske Weise auf die Probe stellen zu wollen. Die Taktik war nicht schlecht, doch wir waren fest entschlossen, uns von ihnen nicht unterkriegen zu lassen.

Als die Zahl der Beamten weiter zunahm, wurde Mum und mir klar, dass wir einen Fehler gemacht hatten. Wir hatten ihnen direkt in die Hände gearbeitet. Alle Versprechen, die Chawki in Frankreich gemacht hatte, lösten sich in der harten Realität dieses Gartens im Jemen in nichts auf. Bernard und Jean-Pierre schienen unsicher zu sein, wie sie Herr der Lage werden könnten. Es würde ihnen nichts weiter übrig bleiben, als die Show aufzunehmen, die die Jemeniten ihnen zu bieten bereit waren. Sie konnten die Sache nicht beschleunigen, konnten die Situation nicht beeinflussen.

Plötzlich erschien Nadja am Eingang zum Garten, von Kopf bis Fuß in Schwarz gekleidet. Mum und ich wussten sofort, dass sie es war. Als sie auf uns zukam, hörte man